

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 3

Artikel: Aus der guten alten Zeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auftreten, gepaart mit einem so unfehlbaren Geschmack. Eine Frau, die zu wissen schien, was für Anforderungen sie ans Leben stellen durfte, die gewohnt war, sich in der vornehmen Gesellschaft zu bewegen.

«Und du hast keine Ahnung, wer sie ist?» wandte er sich von neuem an den Freund.

«Nein, niemand kennt sie, sie ist zum erstenmal hier.»

Beinahe hastig ass sie die Suppe, so, als könnte sie kaum erwarten, bis sie sich in ihr Buch vertiefen konnte.

«So ist es immer», stiess der Freund verzweifelt hervor. «Stets trägt sie ein Buch bei sich, dem sie ihre ganze Aufmerksamkeit schenkt, und wir scheinen für sie Luft zu sein.»

«Dann wäre sie also eine Intellektuelle?»

«Das habe ich mich auch schon gefragt. Aber glaubst du nicht auch, dass sie als solche vielleicht weniger Sinn für Aeusserlichkeiten hätte?»

«Da magst du recht haben. Vermutlich ist sie also eine verwöhnte Frau, die sich von den gesellschaftlichen Strapazen des Alltags erholt, und deshalb niemand an sich herankommen lässt, wie du mir klar machen willst.»

Der Freund zuckte verzweifelt die Achseln. «Ich weiss nur, dass ich noch nie eine anziehendere Frau gesehen habe, und dass es mir einfach nicht gelingt, an sie heranzukommen.»

Eben wechselte der Kellner ihren Teller und stellte eine Platte vor sie hin. Sie hob den Kopf und liess ihren Blick zum erstenmal über die Anwesenden schweifen. Der Freund wollte ihr zunicken, aber das freundliche Lächeln erstarb auf seinen Lippen. Mit seinem Zucken der Miene verriet sie, dass sie die Aufmerksamkeit, die sie erregte, bemerkte. So sicher waren ihre Bewegungen, als beachtete sie die Augenpaare, die auf ihr ruhten, überhaupt nicht. Ja, es war, als würde sie über die andern Gäste hinwegsehen.

Zwischen den einzelnen Gängen griff sie abermals nach dem Buch. Erst als im angrenzenden Raum das Orchester zu spielen begann, legte sie es weg. Das glückliche Leuchten, das ihr Gesicht erhellte, machte aber bald einer ernsten Nachdenklichkeit Platz. Schnell legte sie die Serviette zusammen und verliess den Eßsaal, ohne auch nur noch ein einziges Mal in der Richtung der beiden Freunde zu sehen.

Es war offensichtlich, dass sie allein zu bleiben wünschte. Aber trotzdem musste man es wagen, mit ihr Kontakt zu finden. Der Offizier beharrte darauf. Seine Neugier war erweckt, und er würde sich nicht so

leicht von seinem Vorhaben abbringen lassen, das wusste der Freund.

«Jetzt lässt sie sich den Kaffee in den angrenzenden Salon bringen», erklärte er. «Ab und zu wird sie von ihrem Buch aufsehen, sich schnell eine Zigarette anzünden, um einige Minuten träumerisch den Rauchwölkchen nachzublicken, während das Orchester vermutlich eine ihrer Lieblingsweisen spielt. Wenn der letzte Ton verklungen ist, drückt sie die Zigarette ebenso plötzlich wieder aus, und abermals gehört ihre ganze Aufmerksamkeit diesem verdammten Buch.» — «Einen ganzen langen Abend kannst du sie dabei von der andern Seite des Zimmers aus beobachten, es stört sie nicht im geringsten», fügte er spöttisch bei.

Sie waren die letzten, die den Saal verliessen. Die Flügeltüre zum Salon war offen. Von der Halle aus sahen sie, dass alle Tischchen bereits besetzt waren. Richtig, dort sass sie wieder allein, während sich die andern gruppenweise zusammengefunden hatten. Also konnten sie sich ruhig an ihren Tisch setzen, ohne dass jemandem etwas Besonderes auffiel.

«Siehst du, jetzt haben wir doch Glück», sprach der Offizier. «Ich gehe hinein, während du die Mäntel herunterholst und mir dann nachkommst. Und glaube mir, es wird sich bestimmt Gelegenheit bieten, mit ihr ein Gespräch anzufangen. Den Abend werden wir zu dritt in der Palace Bar beschliessen, das verspreche ich dir.» Er versetzte dem Begleiter einen freundschaftlichen Schlag auf den Rücken. «Also auf nachher, mein alter Freund!»

In diesem Augenblick schien sie aus ihren Träumereien zu erwachen, drückte plötzlich die Zigarette aus, ergriff das Buch und stand auf. Stolz und unnahbar schritt sie durch den Raum.

Der Lift fuhr in die Höhe. In einem oberen Stockwerk wurde die Türe zugeschlagen. Zögernd blieb sie einen Augenblick in der Halle stehen, um sich dann der Treppe zuzuwenden. Ganz nahe kam sie an den beiden Freunden vorbei. Diesmal beantwortete sie ihren Gruss mit einem kurzen, abwesenden Kopfnicken und stieg die Treppe hinauf — eine königliche Frau.

Leise Musik tönte ins zweite Stockwerk hinauf, wo sie ihr Zimmer hatte. Kein Laut war aus den Etagen zu hören. Alle waren entweder noch unten, oder bereits ins Palace gefahren.

Sie tanzte ein paar Schritte, wandte sich dann zum Fenster und drückte die heisse Stirn gegen die kühle Scheibe. Lange stand sie regungslos da. Plötzlich riss sie das

Fenster auf. Kalte Nachtluft strömte herein. Sie legte den Pelz um ihre Schultern und sah unverwandt in den Nachthimmel hinein, so, als wollte sie den funkelnden Sternen das Geheimnis ihres rätselhaften Schicksals entreissen.

Als sie sich endlich ins Zimmer zurückwandte, lag ein nachdenklicher Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie stand vor dem Spiegel. Von unten tönten ein paar Takte einer weichen Walzermelodie. Leise summte sie die Worte vor sich hin, indem sie sich hin- und herwiegte.

Ihr Kleid war das schönste von allen gewesen. Befriedigt betrachtete sie sich von allen Seiten. Die Schneiderin hatte sich Mühe gegeben. Heute hatte sie es zum erstenmal getragen. Würde es wohl überhaupt ein zweites Mal geben? Langsam schritt sie zum Toilettentisch, zündete auch diese Lampe an, so dass das Zimmer in hellem Licht erstrahlte.

Dann beugte sie sich zum Spiegel hinab, ganze nahe, bis ihre kurzsichtigen Augen die leiseste Zuckung des Gesichtes wahrnehmen konnten. Ein spöttisches Lachen lag auf ihren Lippen, als sie mit dem Spiegelbild die Zwiesprache begann.

«Was eigentlich hast du von diesen Ferien erwartet?», frug sie kaum hörbar. Das Lachen auf den Lippen erstarb.

«Hast du denn nicht zum voraus gewusst, dass es genau so sein würde wie all die andern Male auch?», fuhr sie eindringlicher fort.

Zwei schmerzzerfüllte blaue Augen starrten zurück.

«Weisst du noch immer nicht, dass kein Mensch seinem Schicksal entrinnt?», tönte es unbarmherzig weiter.

Tränen stiegen in ihre Augen. Sie wandte sich rasch zur Türe, drehte den Schlüssel im Schloss, liess sich aufs Bett sinken und verbarg den Kopf im Kissen. Ein kleines Mädchen weinte bittere Tränen, weil es ihm nicht gelang, sein Lebensschiffchen in die Strömung zu lenken, weil es dazu verdammt schien, einsam abseits zu stehen, und sich doch so sehr nach dem wilden Trubel des brausenden Lebens sehnte.

Am andern Morgen aber schritt eine blasse, stolze Frau zum letztenmal durch die Halle. Der Frühaufsteher, der auf seinen Freund, den Offizier, wartete, sah bestürzt von seiner Zeitung auf. Er trat ans Fenster und verfolgte die gepflegte Erscheinung, bis sie seinen Blicken entschwand. Noch nie hatte er eine sympathischere Frau gesehen. Mit einem leisen Seufzer stellte er es fest. Wenn sie doch nur nicht so unnahbar, so schrecklich stolz gewesen wäre.

zu Wierezwil. Niklaus von Zofingen und Johann von Bubenbergs verzichteten auf ihre Rechte.

Ebenfalls vor 600 Jahren schenkten Vinzenz Buweli und seine Gattin in Bern den geistlichen Frauen vom deutschen Orden vier Schupposen Jutzen zu Höttschigen. — An erstgenannter Urkunde hängt das grosse Stadtsiegel von Bern.

Gute Verordnung. Die Eisenbahnunfälle der letzten Zeit erinnern an ähnliche Vorfälle vor 50 Jahren in England. Die Direktion einer Eisenbahngesellschaft erliess im Jahr 1894 folgende Instruktion: Fahren zwei Züge gegeneinander, so haben die Lokomotivführer die Geschwindigkeit bis zum Stillstand zu mässigen und so lange zu halten, bis sie aneinander vorbei sind.

Aus der guten alten Zeit

Bern. Am 23. Oktober 1344 verpflichteten sich der Schultheiss, der Rat und die Stadt Bern, das Kloster Interlaken, welches die Burg Weissenau den Bernern offen hielt, gegen alle ungerechten Angriffe zu schützen.

Am gleichen Tage verkaufte Johann von Büren in Bern dem Kloster Friesenberg einen Laienzehnten vom Fröschenmoos